

LUDWIG CHRISTIAN STERN †.

Wieder hat der Tod eine unersetzliche Lücke in das kleine Häuflein der Keltologen gerissen. Am 9. Oktober vorigen Jahres starb zu Berlin der Mitbegründer und langjährige Mitherausgeber dieser Zeitschrift, Professor L. C. Stern, Direktor der Handschriftenabteilung an der Königl. Bibliothek zu Berlin, korrespondierendes Mitglied des Deutschen archäologischen Instituts in Rom, Ehrenmitglied der Society of Biblical Archaeology in London und der Königl. Irischen Akademie zu Dublin.

In ihm ist ein um unsere Wissenschaft während mehr als 20 Jahren hochverdienter Gelehrter dahingegangen, dessen Verlust alle Fachgenossen schmerzlich beklagen. Auch diese Zeitschrift, die seiner Mitwirkung ihre Entstehung und Fortdauer verdankt, wird den unermüdlich tätigen Forscher und stets hilfsbereiten Mitarbeiter schwer entbehren. Wer aber wie ich das Glück hatte, dem Verstorbenen näher zu stehen, der trauert mit den Seinen um den Verlust eines edeln, wahr und warm empfindenden, feinsinnigen Mannes, in dessen liebenswürdigem und anregendem Umgang jeder gerne weilte. Diese Eigenschaften treten auch in allem, was er geschrieben, wohlthuend hervor und haben ihm unter seinen Lesern manchen *cara écmaise*, manchen fernen Freund gewonnen.

Die folgenden biographischen Aufzeichnungen verdanke ich der Güte eines Bruders des Verstorbenen, des Herrn Professor C. W. Stern in Altona.

„Ludwig Julius Christian Stern wurde am 12. August 1846 als der siebente von zehn Geschwistern geboren. Sein Vater war derzeit städtischer Beamter in Hildesheim, trat aber 1849 in den hannoverschen Staatsdienst, was seine Versetzung an das damalige Amt Westerhof a. H. herbeiführte.

Von 1854 bis 1865 besuchte der Knabe das Gymnasium in Hildesheim und bezog nach bestandener Reifeprüfung die Universität Göttingen. Schon während seiner Schulzeit entwickelte sich bei ihm ein erstaunliches Sprachtalent. Aufser den am Gymnasium gelehrtten Sprachen, darunter auch Hebräisch, vertiefte er sich privatim ohne Lehrer mit eisernem Fleisse in das Studium des Italienischen, Spanischen und der slawischen Sprachen, insbesondere des Russischen. Auch fing er schon damals an, sich mit Arabisch zu beschäftigen. Recht häufig erregte er die Sorge seiner Angehörigen um seine Gesundheit, da er sich gewöhnt hatte, die nächtliche Ruhe seinem unersättlichen Wissensdurst zu opfern.

In Göttingen hörte er Lotze, Teichmüller, Wieseler und Th. Müller, widmete sich aber namentlich unter Leitung von Ewald, Berteau und Benfey dem Studium der orientalischen Sprachen. Schon im Jahre 1866 löste er eine akademische Preisfrage über die Pluralbildung in der arabischen und äthiopischen Sprache. Seit der Berufung Brugsch's nach Göttingen wandte er sich auch der Ägyptologie zu und setzte dieses Studium von 1869 an am Ägyptischen Museum in Berlin fort. Im Jahre 1872 folgte er einer Einladung von Georg Ebers, ihn auf einer wissenschaftlichen Reise durch Oberägypten zu begleiten. Diese Reise legte den Grund einer lebenslangen Freundschaft zwischen beiden. Nach der Rückkehr von derselben wurde er als Bibliothekar bei der hauptsächlich aus arabischen Handschriften bestehenden vizeköniglichen Bibliothek in Kairo angestellt. Aber schon im April 1874 ward er durch Lepsius an die ägyptische Abteilung des Königl. Museums in Berlin abgerufen, bei der er im folgenden Jahre zum Direktorialassistenten bestellt wurde, während er gleichzeitig Beschäftigung bei der Katalogisierung der orientalischen Handschriften der Königl. Bibliothek fand.

Im Jahre 1875 gab er ein *Glossarium hieroglyphicum* zum Papyrus Ebers, 1878 eine Bearbeitung von Cesnolas *Cypern* und 1880 eine *Koptische Grammatik* heraus. Er reichte dieselbe der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig ein, die ihn darauf zum Doktor promovierte. Aus dieser Zeit seiner orientalischen Studien stammen eine grosse Reihe kleinerer Arbeiten, die er namentlich in der *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* veröffentlichte, bei deren Redaktion er von 1874 bis 1888 tätig war.

Wissenschaftliche Reisen machte er 1874 nach London, 1876 nach Italien, 1881 wieder nach Ägypten und 1883 nach Paris. Nach dem Tode von Lepsius wurde ihm durch das Ministerium die Verwaltung der Handschriften des ägyptischen Museums angeboten. Doch konnte er sich zur Annahme dieser Stelle nicht entschließen, ebenso wie er eine ägyptologische Lehrstelle, welche ihm von der Leipziger sowohl als der Göttinger Universität angetragen wurde, ablehnte. Vielmehr glaubte er sich durch mancherlei Sprachkenntnisse und langjährige Beschäftigung mit Handschriften verschiedener Art am besten dazu befähigt, eine Bibliothekarstelle bei der neubegründeten Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek zu verwalten. Diese Stelle wurde ihm 1886 zuteil. 1889 wurde er zum Mitglied der Prüfungskommission beim Orientalischen Seminar ernannt, 1905 zum Direktor der Handschriftenabteilung befördert.¹⁾

Was seine Lieblingslektüre betrifft, so ist mir bekannt, daß er Shakespeare, Homer, Aristophanes und überhaupt die Griechen bevorzugte. Noch auf dem Totenbette verlangte er nach seinem Homer. Aber auch mit altfranzösischer Literatur beschäftigte er sich mit Vorliebe. Als ich ihn das letzte Mal sah, lag Villon auf seinem Tisch. Unter den deutschen Dichtern schätzte er nach Goethe und Schiller besonders Rückert, dessen Andenken er seine Koptische Grammatik „in Bewunderung und Verehrung“ gewidmet hat.“

Dem Studium der keltischen Sprachen wandte Stern sich erst gegen Ende der 80er Jahre zu. Rasch arbeitete er sich ein und hatte sich bald auf mehr als Einem Felde zum Meister emporgeschwungen. Auch auf ihn lassen sich die Verse der griechischen Anthologie anwenden, mit denen einst Stokes das Erscheinen Windischs auf keltischem Gebiete begrüßte:²⁾

Ἀσπὴρ πρὶν μὲν ἔλαμπες ἐνὶ ζωοῖσιν Ἐῶς,
νῦν δὲ θανὼν λάμπεις Ἑσπερος ἐν φθιμένοις.

Wie Windisch ist auch er zu diesen Studien durch die Ossianische Frage angeregt worden. Mit ihr und der Finnsage, besonders in ihren späteren und spätesten Ausläufern hat er sich

¹⁾ Seine Tätigkeit als Bibliothekar ist in einem von Emil Jacob verfaßten Nachruf im *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 1912, S. 36—41 dargestellt worden.

²⁾ In seinen *Remarks on the Celtic additions to Curtius' Greek Etymology*. Calcutta 1875.

mit Vorliebe beschäftigt und wohl niemand hat je diese ins Ungeheure angewachsene Literatur so beherrscht wie er. Davon zeugt seine meisterhafte Behandlung der ossianischen Heldenlieder in der *Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte* (1895) und die kritische Würdigung einer neuschottischen Liedersammlung aus Caithness, die ihm als dem berufensten Kenner dieser Literatur von dort zugeschickt war, in dieser Zeitschrift (Bd. V). Auch seine Darstellung der schottischen Literatur in der *Kultur der Gegenwart*, so knapp sie gehalten ist, beruht in jeder Zeile auf eigener Forschung.

Seinem Beruf als Bibliothekar gemäß liefs er es sich anlegen sein, den Fachgenossen genaue Kunde über wichtige Handschriften zu geben. So behandelte er in seiner Erstlingsarbeit aus dem Jahre 1891 die irische Handschrift zu Leyden (Rev. Celt. XIII), dann den Stockholmer und Kopenhagener Kodex (Zeitschr. I und II). Auch den glücklichen Fund der altirischen Glossen aus Trier machte er alsbald in einer musterhaften Ausgabe den Fachgenossen zugänglich (ibid. VII). Vor allem aber hat er ihren Dank durch die photographische Vervielfältigung der Würzburger Glossenhandschrift, dieser Grundlage der irischen Sprachkunde, erworben und sich dadurch ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Indessen blieb sein Hauptinteresse der Literatur der keltischen Völker zugewandt und hier lockten ihn vor allem zwei Aufgaben, an die sich noch keiner gewagt hatte: eine kritische Ausgabe von Merrimans *Cúirt an mheadóin oidhche*, dem berühmtesten neuirischen Gedicht, und eine ebensolche der Liedersammlung des größten keltischen Dichters aller Zeiten, des Kymren Dafydd ap Gwilym. Durch einheimische Gelehrte, besonders Douglas Hyde, unterstützt, verschaffte er sich so viele Handschriften des neuirischen Gedichtes als möglich und stellte aus ihnen den kritischen Text zusammen, den er mit einer deutschen Übersetzung und einem vollständigen Wörterbuch begleitet im 7. Bde. dieser Zeitschrift veröffentlicht hat. Die jetzt von Foley geplante Neuausgabe des Gedichts mag im einzelnen, auf eine Stern unbekannte Handschrift gestützt, manches zu ändern haben; doch wird Sterns Leistung, besonders sein ausführlicher kritischer Apparat, einen dauernden Wert behalten.¹⁾

¹⁾ Soeben, da ich diese Zeilen zum Druck fertigstelle, erhalte ich ein Exemplar der Ausgabe, welche der Herausgeber dem Andenken Sterns gewidmet hat.

Eine weit schwierigere Aufgabe war es, aus den schier zahllosen weit verstreuten und meist späten Handschriften der Dafydd ap Gwilym zugeschriebenen Gedichte einen zuverlässigen Text herzustellen. Trotzdem ihm auch hier ein einheimischer Gelehrter, J. Glyn Davies, hilfreich zur Hand ging, beschränkte Stern sich zunächst darauf, durch eine eingehende Schilderung des Lebens und der Zeitumstände des Dichters, eine Untersuchung der heimischen und fremden Einflüsse, die auf ihn eingewirkt haben, und durch Scheidung des Echten vom Falschen in der Überlieferung den Weg zu einer kritischen Ausgabe zu ebnen. Bei der unbegreiflichen Vernachlässigung des Studiums dieses Dichters in seiner Heimat wird es lange dauern, ehe Sterns Leistung überholt wird. Das Verdienst aber, zum ersten Mal die Fäden bloßgelegt zu haben, welche diesen eigenartigen Dichter mit der Literatur des Mittelalters verknüpfen, und ihm seinen Platz in der Weltliteratur zugewiesen zu haben, wird ihm auch dann bleiben.

Über Sterns kleinere Arbeiten auf keltischem Gebiet, die er alle dieser Zeitschrift zuwandte, gibt der Index zum 5. Bde. Auskunft. Der Abriss der kymrischen, schottischen und bretonischen Literatur in der *Kultur der Gegenwart* und seine Jahresberichte über die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiet der keltischen Philologie in Vollmöllers *Romanischem Jahresbericht* (1895—1901), zeugen von einer seltenen Belesenheit und bibliographischen Kenntnis auf diesen Gebieten.

Manches mag er noch geplant haben. So weiß ich, daß er eine größere abschließende Arbeit über die ossianische Dichtung mit Übersetzungen aus der neuschottischen Literatur vorhatte, sowie eine Abhandlung über „Goethe als Celtist“, wozu er durch O. Heuers trefflichen Aufsatz über eine unbekannte Ossianübersetzung Goethes¹⁾ angeregt worden war.

So hat der Verstorbene, obgleich erst spät zu diesen Studien gekommen, wie wenige unermüdlich zum Ausbau unserer jungen Wissenschaft beigetragen. Möge sein Beispiel manchen unter den jüngeren Fachgenossen zu stets erneuter Tätigkeit anspornen!

¹⁾ Im *Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts*, 1908, S. 261—73.